

Kinder brauchen Freiheit und Geborgenheit

Vom täglichen Spagat in der pädagogischen Arbeit mit Kindern unter drei

Kinder benötigen für ihre gesunde Entwicklung Erwachsene, die ihnen Freiheit für eigenständige Erfahrungen und autonome Entwicklung gewähren. Sie brauchen aber ebenso die Geborgenheit sicherheitsbietender Bindungsbeziehungen und Lernumgebungen.

Auf einen Blick

Einem unter dreijährigen Kind ganz bewusst die Entscheidung für selbsttätiges Handeln zu überlassen, ist für alle Erwachsenen eine Herausforderung. Handelt die Erzieherin in der Krippe genau so und sieht sie sich als Begleiterin des Bildungs- und Lernweges eines Kindes, vermittelt sie ihm gleichzeitig das Gefühl von Freiheit und Geborgenheit. Damit das Kind eines Tages sagen kann: „Ich bin so und unterscheide mich von anderen“, braucht es vielfältige Anreize zur selbstbestimmten Handlung sowie Bezugspersonen, die dem Kind eine sichere Bindung erlauben. Gefragt ist die professionelle Haltung einer Erzieherin, die genauestens um ihre eigene Bedürftigkeit nach Nähe zu den kleinen Kindern weiß. (Selbst-)Erkenntnis und Reflexion im kollegialen Kreis sind Voraussetzungen, um die Balance zwischen professioneller Nähe und Distanz wahren zu können. Erzieherinnen sind in der Arbeit mit den unter Dreijährigen nicht Ersatzmütter, sondern Bezugspersonen.

„Frei und geborgen“, so lautet ein Kapitel in Astrid Lindgrens einzigem autobiografischen Buch „Das verschwundene Land“. Sie beschreibt darin Erinnerungen an ihre Kindheit auf Näs. Es sind für sie Schlüsselerlebnisse, innerhalb derer sie mit ihren Freunden auf dem Dorf spielte, herumtollte, kletterte und wagemutige Herausforderungen in der Natur bezwang. Diese Erlebnisse absoluter Freiheit waren eingebettet in die Geborgenheit der Beziehung zu und zwischen ihren Eltern. Sie waren für die Kinder da, wenn diese sie brauchten.

Die Entwicklung der Selbsttätigkeit beim Kind braucht vielfältige Anreize, jedoch keine Animation.

Dies verweist darauf, worum es hier gehen soll: Kinder brauchen in ihrer Umgebung – heute vielleicht mehr denn je – Anreize für die Entwicklung ihrer Selbsttätigkeit. Und das trifft umso mehr auf Kinder unter drei zu. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und behaupte: Sie brauchen so wenig Animation wie möglich! Sie müssen weder bespielt werden, noch brauchen sie erwachsene „Vorturner“. Kleine Kinder wollen auf Entdeckungsreise gehen: einerseits in geschlossenen Räumen, die natürlich Sicherheit bieten, sollen und können; andererseits wollen sie aber auch draußen in der Natur sein. In der Natur sein bedeutet, zugleich in Geborgenheit und Freiheit sein. Wenn man Krippenkinder beobachtet, wie sie scheinbar unbemerkt auf einen hohen Hügel hinaufklettern, was man ihnen als

Erzieherin vermutlich nicht so ohne Weiteres zugestanden hätte, kann man ihre Begeisterung nicht nur in ihren Gesichtern ablesen, man kann sie durch den Ausdruck ihrer Freude und ihres Stolzes vielmehr nahezu greifen. Auch wenn solche Aktionen Erzieherinnen oftmals an ihre Grenzen bzgl. der Aufsichtspflicht bringen. Häufig stellen sie sich in solchen Situationen eher die Frage „Was passiert, wenn..?“. In ihren Gedanken und Vorstellungen folgt dann eher eine negative Antwort. Damit werden Kindern diese absolut wertvollen Erfahrungen, die sie machen können, wenn sie ausprobieren dürfen, viel zu oft von Eltern und Erzieherinnen verwehrt.

Sicherheit durch die Freiheit, es selbst zu tun

Eltern erfüllen ihren Kindern Wünsche allzu gern und springen ihnen schnell zur Seite, um ihnen zu helfen. Wenn Kinder aber in eine (gute!) Krippe oder Tagespflegestelle kommen, müssen sie lernen, die Dinge selbstständig zu tun. Sie reagieren dann häufig mit Weinen, damit sie - wie gewohnt - ihren Wunsch erfüllt bekommen. Dieses Weinen müssen Erzieherinnen dann zunächst einmal aushalten und den Übergang in eine dem Kind neue Form von Freiheit begleiten. Das ist für Eltern und Erzieherinnen schwer und muss durchgestanden werden. Ein Beispiel aus einer Krippe zeigt, wie Kleinkinder bereits sehr eigenständig mit den Freiräumen ihre Fähigkeiten auszuprobieren umgehen.

Ein zweijähriges Kind möchte eine Leiter an einem Spielhaus hochklettern. Wenn die Erzieherin nun sagt - aus eigenen Ängsten heraus und/oder ihrem Bedürfnis, ihrer Aufsichtspflicht nachzukommen: „Ich möchte nicht, dass du da hochkletterst“, kann dieses Kind das noch nicht auf sein Verhalten übertragen. Es fällt ihm noch schwer, das Du vom Ich zu unterscheiden, denn es entwickelt schließlich erst sein Ich-Bewusstsein. Das heißt, die Botschaft kann gar nicht so beim Kind ankommen, wie sie gemeint war. Hinzu kommt ein weiterer Aspekt: Erwachsene sind immer bestrebt, vorauseilend Dinge und Gefahren zu erkennen und zu benennen. Die Kinder aber leben im Jetzt. Darauf muss ich als Erwachsener mein Verhalten ausrichten. In dem genannten Beispiel wäre es wichtig dem Kind die Entscheidung zu überlassen, bzw. es ihm zuzutrauen hochzuklettern. Dieses Zutrauen bestärkt das Kind in seinem Handeln und gewährt ihm ein Sich-Einlassen und Hineinspüren in das, was sein ganz eigenes Sicherheitsgefühl ihm sagt. Sagt die Erzieherin in diesem Moment: „Wenn du hochklettern möchtest, denk' daran, dass du wieder herunter musst. Ich bin da und schau' dir zu und helfe, wenn du mich brauchst“, ist dies eine Form der Begegnung, die dem Kind Freiheit und Sicherheit zu gleichen Teilen bietet.

Erzieherinnen aus Krippen berichten mir immer wieder, dass Kinder insbesondere dann vorsichtig klettern, wenn sie merken, es ist keiner da, der auf sie aufpasst. Sie gehen dann nur so hoch, wie sie es sich zutrauen, wie sie die Herausforderung sicher bewältigen können. Wenn Kinder in der Krippe schon früh in ihrer Selbsttätigkeit unterstützt werden, können sie viel besser mit Gefahren umgehen und bewegen sich sicherer.

Erwachsene unterstützen - meist unbewusst - scheinbare Hilflosigkeit bei den Jüngsten.

Kinder wollen „es“ selbst tun. Sie wollen und können selbstbestimmt diesen so wichtigen Entwicklungsschritt hin zur Autonomie tun. Leider werden sie jedoch allzu oft unselbstständig und hilflos gehalten. Eltern müssen deshalb von pädagogischen Fachkräften eingebunden werden in den Erkenntnisprozess: „Ihr Kind kann mehr, als Sie ihm zutrauen“. Das kann Einfluss nehmen auf deren Haltung und Verhalten ihrem Kind gegenüber, insbesondere aber auch auf ihr Bild vom eigenen Kind und seinen Kompetenzen.

Krippen, welche die Selbsttätigkeit der Kinder zulassen, machen oft die Erfahrung, dass bei ihnen so gut wie keine Unfälle passieren. Sie beobachten im Gegensatz dazu, dass Kinder die bspw. vom Wochenende mit einer Beule von zuhause kommen, meist von Erwachsenen in ihrer Familie umgeben sind, die ihnen allzu oft helfen und sie eben nicht selbst tun lassen.

Ein weiteres Beispiel für die Bedeutung der Selbsttätigkeit ist die Anziehsituation vor dem Hinausgehen ins Außenspielgelände. Erzieherinnen sollten die Kinder ernst nehmen und ihnen zutrauen, gewisse Schritte dabei selbst zu tun oder es womöglich ganz alleine zu schaffen. Ganz gleich, wie lange das dauert, unterstützen sie das Kind nicht nur darin einen weiteren Schritt in Richtung Selbstständigkeit zu tun, sondern können langfristig sich selbst damit den Stress in derartigen Situationen nehmen. Wenn sie die Kinder, die schon fertig angezogen sind, bereits mit einer Kollegin ins Freie lassen und den anderen die Zeit einräumen „es“ selbst zu tun, gewinnen sie langfristig gesehen Zeit. Früher oder später benötigen diese Kinder, die jetzt vielleicht noch länger brauchen, ihre Aufmerksamkeit nicht mehr und sie können sich anderen Kindern zuwenden.

„Kindern Zeit zu geben ist so schwer. Zeit zu geben, damit sie können können. Und wenn wir Kindern diese Zeit geben und damit die Möglichkeit können zu können, gibt es sozusagen den Nebeneffekt, dass Zeit übrig bleibt. Das gibt uns Erwachsenen Zeit für Kinder.“ (Paula Johannsen)

Emmi Pikler formuliert in ihrem Buch „Lasst mir Zeit“ (1997): „Wesentlich ist, dass ein Kind möglichst viele Dinge selbst entdeckt. Wenn wir ihm bei der Lösung aller Aufgaben behilflich sind, berauben wir es gerade dessen, was für seine geistige Entwicklung das Wichtigste ist. Ein Kind, das durch selbstständiges Experimentieren etwas erreicht, erwirbt ein ganz anderes Wissen als eines, dem die Lösung angeboten wird.“

In diesem Kontext müssen wir auch das Angebot an Spielmaterialien in den Krippen in Augenschein nehmen. Kleinkinder brauchen einfache, vielfältig bespielbare Alltagsgegenstände (Kartons, Schüsseln, Töpfe, Schöpfkellen etc.). Die Beobachtung des Umgangs der Kleinen mit diesen Materialien bestätigt uns, dass hier und da die Erzieherinnen ein Stück scheinbarer Sicherheit durch angeblich pädagogisch wertvolle Spielmaterialien und Angebote aufgeben müssen, um Kindern die Freiheit des Ausprobierens zu gönnen. Sie geben den Kindern damit die Möglichkeit Material und Funktion von Gegenständen zu erfahren. In der Begegnung mit Klein- und Kleinstkindern müssen wir uns immer wieder Maria Montessoris Aussage „Hilf mir, es selbst zu tun“ in Erinnerung rufen.

Kinder brauchen für die selbstständige Bewältigung von Entwicklungsschritten dennoch immer die Sicherheit durch den Erwachsenen. So zeigte sich z.B. in einer Krippe, dass ein kleiner Junge seine ersten Laufversuche sehr gut bewältigen konnte, solange die Erzieherin im Raum war. Sobald sie diesen jedoch verließ oder sich sogar nur umdrehte und ihm für eine Weile keine Aufmerksamkeit schenkte, fiel er hin.

Sicherheit und Freiheit in den Tagesabläufen der Institution

Kleine Kinder haben noch kein Zeitempfinden, wie es die Erwachsenen haben. Sie benötigen zu ihrer eigenen Orientierung immer wiederkehrende Abläufe, in denen sie Muster erkennen. So weiß das Kleinkind in der Betreuungseinrichtung (sei es in der Krippe, Tagespflege o.ä.) irgendwann: „Wenn ich komme, dauert es noch so lange, dann gibt es Frühstück...danach dauert es noch so lange, dann gehen wir raus...danach dauert es noch so lange, dann essen wir zu Mittag...und dann kommt meine Mama.“ Darüber entwickeln die Kinder ein Zeitgefühl und gewinnen an Sicherheit in der außerfamiliären Umgebung. Strukturen, die Sicherheit bieten wiederum sind Freiheitsermöglichender. Doch auch wenn Kinder diese Sicherheit gebenden ritualisierten Abläufe benötigen, besteht eine große Gefahr, dass Abläufe in den Einrichtungen zu sehr automatisiert werden und dass dabei manchmal der Blick für die aktuellen Bedürfnisse der Kinder abhanden kommt.

Auch beim Windelwechsel sind die Würde und Selbstbestimmtheit des Kindes zu achten.

Nehmen wir als Beispiel den Zeitpunkt für das Windelwechseln: Wenn ein Kind gerade interessiert spielt, wäre es schade, es aus dieser wahrscheinlich sehr wertvollen Entdecker- oder Forschersituation herauszureißen. Vielmehr sollte es gefragt werden, ob es trotz voller Windel weiter spielen kann und möchte oder ob die Erzieherin es windeln soll. Dies gilt auch schon für den Säugling, der sich verbal noch nicht mitteilen kann. Das sind wir Erwachsenen der Würde dieses kleinen Individuums gegenüber schuldig – ebenso wie es sich in der Pflegesituation eines alten Menschen verhalten sollte, der sich vielleicht nicht mehr mitteilen kann. Eben diese Berücksichtigung der individuellen, aktuellen Bedürfnisse ist es, die beim Kind auf der emotionalen Ebene ankommt und die Vertrauen und Sicherheit in der Beziehung zum Erwachsenen – und nicht zuletzt zu der Betreuungseinrichtung – bewirkt. Demnach müssen wir unsere Bereitschaft und Möglichkeit als professionell Betreuende aber auch die Spielräume in den Abläufen der Einrichtung immer wieder dahingehend überprüfen, ob sie diese Offenheit und Flexibilität zulassen, um auf individuelle Bedürfnisse von Kindern einzugehen.

Fachkräfte in Krippe oder Tagespflege sollten sich einer permanenten Selbstreflexion zu folgenden Aspekten unterziehen:

- Wo bin ich dem Kinder gegenüber übergriffig?
 - Wo behandle ich das Kind als Objekt?
 - Wo gelingt es mir, die Subjektivität und Individualität des Kindes zu erkennen?
- Dabei hilft der Austausch mit Kolleginnen und eine gute Feedback-Kultur im Team.

In den Tagesabläufen der außerfamiliären Betreuung (doch nicht nur da, sondern das gilt natürlich ebenso für die Familie) geht es nicht nur um ein ausgewogenes Zusammenspiel von Ritual, Flexibilität und Offenheit, sondern es geht ebenso um die Frage, wo es im Tagesablauf Zeiten gibt, in denen Fachkräfte dem Kind sensibel und einfühlsam zur Verfügung stehen können. Zeiten, die dem Kind Erfahrungen eröffnen, dass sein Gegenüber es versteht und sich darum bemüht es zu verstehen. Zeiten, in denen sicherheitsgebende Bindungsbeziehungen entstehen, wachsen und erhalten bleiben können.

Sicherheit und Freiheit durch gelingende Beziehungsgestaltung

Damit Kinder selbstständige Erfahrungen machen und ihre Autonomie entwickeln können, benötigen sie zunächst jedoch erwachsene Bezugspersonen, die ihnen als sichere Basis dienen. In diesen sicheren Bindungsbeziehungen müssen Kinder Freiheiten und nicht Abhängigkeiten erfahren. Sie brauchen Bezugserzieherinnen, die Ihnen Sicherheit und Geborgenheit bieten, die sie umgekehrt aber auch loslassen können.

Grundlage für den Aufbau einer sicheren Basis beim Übergang des Kindes in die außerfamiliäre Betreuung ist das Bezugssystem in der betreffenden Einrichtung. Aber auch der Aspekt, wie weit die Eltern das Kind loslassen können, hat einen maßgebenden Einfluss auf die Fähigkeit zum Bindungsaufbau zu den neuen Bezugspersonen des Kindes. Insbesondere aufkommende Irritationen von Seiten der Mutter in der Beziehung zur Bezugserzieherin, können dazu führen, dass die Eingewöhnung schwierig verläuft. Dies bedeutet für die pädagogischen Fachkräfte, dass sie auch bei den Eltern eine Atmosphäre des Wohlfühlens und Angenommenseins herstellen müssen, damit sie voller Vertrauen ihr Kind in der neuen Umgebung lassen können. Bei jeder Eingewöhnung muss sich die Erzieherin also auf das Beziehungsdreieck Erzieherin-Kind-Eltern einlassen. Die so wichtigen Themen wie Aufbau von sicheren Bindungsbeziehungen und Gestaltung der Eingewöhnung, lassen sich bestens in den Artikeln von Fabienne Becker-Stoll (S. 20) und Edeltraud Prokop (S. 26) nachlesen.

Sicherheit und Freiheit pädagogischer Fachkräfte als Persönlichkeits- und Qualitätsmerkmal

Am Beispiel der verantwortungsvollen und sensiblen Gestaltung der Eingewöhnungsphase wird deutlich, dass Erzieherinnen die Bereitschaft zu intensiver Elternarbeit mitbringen sollten. Fachkräfte in der Arbeit mit Kindern unter Drei brauchen aber auch das erforderliche Fachwissen, um ihre Arbeit professionell zu gestalten. Dazu zählen zum einen die Bindungstheorien zum anderen fachtheoretische Grundlagen aus der Entwicklungspsychologie im Bezug auf das Entwicklungsalter von null bis drei.

Im professionellen Umgang mit Kindern unter drei reflektiert die pädagogische Fachkraft ihre Fähigkeit, die Signale des Kindes zu verstehen und nicht ihre eigenen Bedürfnisse in den Vordergrund zu stellen.

Fachkräfte, die mit Kindern unter drei arbeiten, müssen insbesondere feinfühlig, flexibel und reflektiert sein. Sie müssen erkennen, wann Nähe und wann Loslassen bzw. Distanz angesagt sind. Sie müssen ebenso die Bereitschaft und das Bemühen darum mitbringen, die Kinder zu verstehen. Wichtig ist herauszufinden, welche Signale bei den einzelnen Kindern wofür stehen, herauszufinden, was die individuellen Bedürfnisse der Kinder sind.

Dazu sagt z.B. die Leiterin der Krippe am Tannenweg in Ingelheim in einem gemeinsamen Gespräch: „Wir sind ständig auf dem Weg zu mehr Erkenntnis. Manchmal sagen wir: ‚Einen Bruchteil haben wir bereits erkannt‘, und manchmal sagen wir ‚Wir stehen noch am Anfang‘, dann haben wir falsch interpretiert.“ Erzieherinnen in der Kleinstkindbetreuung müssen darüber hinaus auch ihre eigenen Bedürfnisse reflektieren; sie manchmal auch hintanstellen oder außen vor lassen, insbesondere wenn es um die eigenen Bedürfnisse nach Beziehung, Nähe und „eine

besondere Bedeutung für jemanden haben“ geht. Hier spreche ich auch das persönliche Bedürfnis nach Körperkontakt mit den Kleinen an, den Wunsch, sie ständig streicheln oder knuddeln zu wollen, denn „die sind ja so süß“. Doch nicht die persönlichen Bedürfnisse der Fachkraft bestimmen den Kontakt zu dem Kind, sondern die des Kindes. Der Erwachsene muss seine Bedürfnisse permanent reflektieren.

Ein weiterer Aspekt, der stets reflektiert werden sollte, ist der der „mütterlichen“ Betreuung. Erzieherinnen sind keine Ersatzmütter, sondern Bezugspersonen, die, wenn sie ihre Arbeit gut machen, diese verantwortungsvoll und sensibel gestalten und somit den Aufbau einer sicheren Bindung ermöglichen. Darin liegt ihre Professionalität. Sie müssen immer wieder die Balance zwischen professioneller Nähe und Distanz wahren. Die Erzieherin muss dem kleinen Kind natürlich Unterstützung und Betreuung bieten, doch darf sie es nicht abhängig machen. Wenn ihr das nicht gelingt, weckt sie beim Kind Bedürfnisse und Erwartungshaltungen, die sie nicht erfüllen kann. Solche Abhängigkeiten haben große Auswirkungen auf das Kind, wenn es die Einrichtung irgendwann verlassen muss. In diesem Kontext wird die Gestaltung des Übergangs von der einen in die nächste, weiterführende außerfamiliäre Betreuung von entscheidender Bedeutung. Da sind Einrichtungen im Vorteil, die den Bereich Krippe und Kindergarten in ihrem System vereint haben. Dort können besonders gut sanfte Übergänge gestaltet werden.

Für viele Erzieherinnen ist es schwer, eine zurücknehmende Haltung gegenüber den Kindern einzunehmen.

Die bisher genannten Aspekte haben aufgezeigt, dass es für pädagogische Fachkräfte in der Kleinstkindbetreuung insbesondere hilfreich ist, wenn sie in sich selbst die nötige fachliche und persönliche Sicherheit tragen. Dann können sie in ihrem eigenen Handeln und ihrer Haltung Freiheit und Sicherheit zugleich erfahren. Dann können sie dem Kind und seinen Eltern Sicherheit bieten. Dann können auch sie das Kind loslassen und auf seine vielfältigen Kompetenzen sowie seine eigenständige Entwicklung vertrauen und ihm damit die so wertvollen Freiheiten der Selbsterkundung gewähren. Für viele Erzieherinnen ist die so wichtige, sich zurücknehmende Haltung in der Arbeit mit den Kleinen jedoch oftmals schwer einzunehmen und umzusetzen, weil es nach außen, den Eltern, den Kolleginnen oder der Leitung gegenüber so wirken könnte, als seien sie zu bequem zu agieren oder zu reagieren. Wenn Fachkräfte in bestimmten alltäglichen Situationen mit den Kleinkindern nicht unmittelbar eingreifen, heißt das nicht, dass sie das nicht wollen, sondern vielmehr, dass sie aktiv präsent sind und beobachten, was die Kinder wollen und welche Lösungen sie im Umgang mit ihrer Umgebung entwickeln. Wichtig ist, dass sich die Fachkräfte genau diese Tätigkeit und Haltung als eine professionelle Leistung der Entwicklungsbegleitung anerkennen und dass sie ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass sich der Wert der eigenen Arbeit an diesen feinen, sensiblen, ruhigen, stillen Stellen zeigt, nicht an dem nach außen Sichtbaren oder Präsentierbaren.

Fachkräfte in der Arbeit mit Kindern unter drei brauchen jedoch vor allen Dingen eines: die reflektierte und neugierige Haltung den Kleinen gegenüber. Denn genau das macht diese Arbeit immer wieder spannend und führt immer ein Stück weiter auf den Weg der Erkenntnis und eigenen Weiterentwicklung.

Für die Erfahrungen aus der Praxis standen für diesen Artikel die Erzieherinnen Gertraud Walter und Lilli Schönhof sowie die Leiterin der Krippe am Tannenweg in Ingelheim, Silvia Dietrich, zur Verfügung. Ihnen gilt an der Stelle mein besonderer Dank.

Literatur

Pikler, Emmi (1997): Lasst mir Zeit. München, Pflaum-Verlag

erschienen in TPS - Leben, Lernen und Arbeiten in der Kita Heft 7/2008